

Berliner Illustrierte Zeitung



Das Leben für andere

Seit Jahren pflegt Martina Haagen ihre Familie.
Porträt einer hilfsbereiten Frau



Eine, die sich kümmert

Martina Haagen ist 47 Jahre alt und hat ihr ganzes Leben lang gepflegt. Zuerst ihren Bruder, dann auch ihre Mutter und und ihren Vater, die beide an Alzheimer erkrankten. Woher nimmt sie die Kraft dafür?

VON SÖREN KITTEL

■ Es gibt diesen einen Tag, an dem Martina Haagen merkt, dass es nicht mehr geht, dass sie zu viel versucht, dass sie es einfach nicht mehr schafft, diese Anstrengung, ihre Familie zusammenzuhalten, den Bruder, die Mutter, den Vater. Dieser Tag ist der 30. April 2013, der Geburtstag ihrer Mutter. In den Niederlanden feierten sie Königinntag, den letzten vor der Thronfolge. Für Martina Haagen ist es das letzte gemeinsame Fest mit ihrer Familie, doch das weiß sie noch nicht. Sie ahnt es vielleicht, deshalb die Anstrengung: Sie hat Kartoffelsalat gemacht, Buletten gebraten, Rosen und Halloumi-Kugeln gekauft und den Lieblingsschinken der Mutter gebacken, Käsekuchen. Es ist eigentlich der Lieblingskuchen der ganzen Familie.

Die 47-Jährige hat ihren Vater (71, Diabetes-induzierte vaskuläre Demenz) Zuhause abgeholt, dann den Fahrdienst für den Bruder Olaf (45, seit seiner Geburt geistig und körperlich behindert), organisiert. Die Mutter ist 76 Jahre alt, hat Alzheimer im Endstadium. Im Heim dann drückt Martina Haagen ihrem Vater die Rosen in die Hand und sagt: Die sind für Mutti. Später sitzen sie zu viert um den Tisch. Die Mutter greift mit voller Hand in den Käsekuchen hinein, verschmiert alles mit Quark, der Vater läuft zur Toilette und wieder zurück und fragt seine Tochter ganz verwirrt, warum seine Hose plötzlich so nass sei. Und der Bruder wird laut, weil sich niemand um ihn kümmert, aber er jetzt etwas wichtiges erzählen wollte. Eigentlich sollte doch noch einmal getanzt werden, aber die Mutter erlitt einen Oberschenkelhalsbruch und sitzt im Rollstuhl.

Man kann wohl sagen: Martina Haagen wusste genau, worauf sie sich einlässt. Sie kennt es im Grunde nicht anders, weiß, dass ihr Bruder viel Aufmerksamkeit braucht, die über vierzig Jahre auf die ganze Familie aufgeteilt war. Doch jetzt, nach all den Jahren, ist es nur ein ganz klein bisschen übertrieben, wenn man über Martina Haagen sagt: Sie hat ihr ganzes Leben lang gepflegt. Sie würde das niemals so formulieren, auch, weil sie einen andere Vorstellung davon hat, was „pflegen“ bedeutet, dass die Übergänge fließend sind zwischen Menschen, die einander lieben. Fließend sein müssen. Sie hat es nie so gesehen, dass sie sich um Olaf „kümmern“ musste, nie so einseitig. „Ich wollte nie für meinen Bruder leben“, sagt sie, „sondern immer mit ihm.“ Das gleiche würde sie auch über ihre Eltern sagen. Das heißt, jetzt nur noch über ihren Vater, ihre Mutter ist kurz nach ihrem 76. Geburtstag gestorben.

Doch von vorn. Martina Haagen ist mit ihrem Bruder Olaf zusammen in Treptow aufgewachsen. Als er klein war, konnte er noch laufen, sie sind auf Bäume geklettert, zusammen in Gruben gefallen. „Ich habe dieses Bild vom meinem Bruder im Kopf“, sagt sie über ihre früheste Erinnerung an Olaf, „wie er mit Pfeil und Bogen auf einem Hügel steht.“ Ein bisschen wie ein Held, mit der Sonne, die ihn einen langen Schatten

werfen lässt. Das sei toll gewesen, dieses Blödsinnmachen mit Olaf. Erst später habe sie gemerkt, dass die spontanen Aktionen ihres Bruders nicht immer gut ankamen. Wenn er im Strandbad an der Ostsee auf den Bademeister-Turm geklettert ist, zum Beispiel, und von dort mit Kieseln auf die Menschen geworfen hat. Getroffen hat er ohnehin niemanden, aber es war an ihr, zum Turm zu laufen und zu rufen: „Oooooooooaaaaaf, komm runter da!“ Er ist dann gekommen, weil sie gerufen hat. Die beiden waren schließlich ein Team, auch als er als Jugendlicher nicht mehr laufen konnte und bald darauf „Pflegestufe 3“ war. Das bedeutet: 100 Prozent behindert, auf ganztägige Betreuung angewiesen. Diese aber organisierte die Familie gemeinsam. Sie waren ja alle ein Team.

Im Grunde sind sie es noch heute. Wer Martina Haagen dabei zuseht, wie sie Olaf in seiner Wohngruppe besucht, der sieht ihr Urlaubsgesicht: Lachfalten, entspannte Gesichtszüge und wie sie ihr Gesicht an seins lehnt und die Augen schließt. In ihrem Beruf kümmert sie sich ausgerechnet um Kinder mit Sprachstörungen, die intensiv betreut werden müssen. Dabei hat sie auch gelernt, deren Schicksal nicht zu nahe an sich herankommen zu lassen. Wenn sie aber Olaf besucht, geht es fast nur um Dinge, die Spaß machen: malen, häkeln, puzzeln. Manchmal kauft er von seinem Taschengeld Blumen für die Schwester. Seit neuestem stellt Olaf aus Perlen Untersätze her, die ein Schmetterlingsmuster haben. Die verschenkt er dann, jede Wohngruppe im Heim hat schon einen, und jedes Familienmitglied: jetzt noch der Vater und Martina.

„Na?“, fragt seine Schwester dann, „wieviel Kaffee hast du heute schon getrunken, Olaf?“ Sie weiß, ihr Bruder liebt Kaffee über alles. Er grinst sie dann an, über das ganze Gesicht, wie nur er das kann. Er hat Sprachschwierigkeiten, es klingt, als ob seine Zunge schwer im Mund liege. Dann zählt er auf: Drei Tassen, meist auf seiner Arbeit. Selbst wenn Olaf von dieser Arbeit in der Behindertenwerkstatt erzählt, wirkt das wie eine Pause vom Alltag. Wer Geduld hat, hört auch von ihm Geschichten von früher. Von den langen S-Bahnfahrten von Treptow nach Petershagen in den sogenannten Familiengärten zum Beispiel. Die Eltern waren dabei und die Schwester Martina. „Ich konnte alle Haltestellen auswendig“, sagt Olaf und tritt gleich den Beweis an: „Biesdorf, Wuhledorf, Kaulsdorf, Mahlsdorf...“

Diese Fähigkeit von Olaf, sich an Zeiten und Abläufe zu gewöhnen, führt auch dazu, dass er seine Schwester alarmieren kann, dass mit den Eltern etwas nicht mehr stimmt. Meist ist es der Vater, der ihn in der Wohnung in Adlershof wäscht, die Urinflasche ausgeleert, putzt, das Essen kocht. Der Vater pflegt den Sohn. Mehrmals in der Woche kommt Martina Haagen vorbei, aber es ist eher ein Besuch. Dann aber plötzlich wird der Vater aggressiv und vergisst bestimmte Dinge. Erst den Kaffee für seinen Sohn, das ist schon schlimm für Olaf. Doch dann muss der seine Eltern auch an Mahlzeiten erinnern. „Er hat mir das dann bei Besuchen erzählt“, sagt

Martina Haagen, „und dann kam ich einmal ins Haus und es lagen sechs Tüten Frühstücksbrotchen da.“ Der Vater war immer wieder aufs Neue losgelaufen, um Brötchen zu holen.

Die Mutter wiederum bestellt Bücher im Wert von 1500 Euro oder bucht Lottoscheine für einen ähnlich hohen Wert. Eine aufmerksame Bankangestellte hat Martina Haagen angerufen. Es ist das Jahr 2009, sie beschließt, die Pflegestufe 1 für ihre Eltern zu beantragen. Kurz darauf kommt eine Frau vom Amt vorbei, sie hat ein Klemmbrett in der Hand, auf einem Zettel hakt sie Fragen ab.

Die fremde Beamtin fragt: „Wie alt sind Sie?“

Mutter: „Ich bin 107 Jahre alt.“

Frau: „Wie viele Kinder haben Sie?“

Mutter: „Ich weiß es nicht.“

Frau: „Welche Jahreszeit haben wir?“

Die Mutter schaut ratlos ihre Tochter an.

Als diese Tochter im Herbst 2013 von diesem Gespräch vor vier Jahren erzählt, fällt es ihr selbst noch einmal schwer. Das sei eine unangenehme Situation, sagt sie, die Hand der Mutter zu halten, während jemand anderes die Pflegestufe einschätze. Der Vater ist bei späteren Gesprächen auch aggressiv, wirft Beamte, die helfen wollten, hinaus. Martina Haagen hat schon vorher erlebt, dass ihre Mutter sie nicht mehr erkennt, dass ihre Mutter diese Aussetzer hat. Wenn ihre Mutter zu ihr sagt: „Das ist aber

interessant, erzähle das doch Deiner Mutter.“ Oder wenn der Vater zu Olaf sagt: „Hör darauf, was die Mutti sagt“, aber seine Tochter meint.

Dann beginnen die Anrufe ihrer Eltern, die auch Vorwürfe enthalten: „Du Miststück, wo ist unser Portemonnaie?“ Wieder ist es Olaf, der seiner Schwester hilft, das Team funktioniert. Er hat die Eltern beobachtet und gesehen, wo sie das Portemonnaie hingelegt haben. Doch es ist auch klar: Martina Haagen muss öfter da sein, sie beginnt noch im gleichen Jahr 2009 mehrmals in der Woche in der Wohnung der Eltern vorbeizuschauen, vor und nach der Arbeit.

Was ihr nicht so auffallen würde, was sie nie so sagen würde: Ihr bleibt in diesen Monaten weniger Zeit für sich, für ihre Freunde, für die Dinge, die Martina Haagen einmal wichtig waren: Stammestänze, Motorradtouren mit ihrem Ehemann, ein Bad im türkischen Hamam in Neukölln. „Ich dachte damals nur von Tag zu Tag.“ Immer war irgendetwas zu organisieren, ein Zahnarztbesuch für den Vater, Kopfschmerzen der Mutter, ein Wochenend-Ausflug für den Bruder, das Ausfüllen von Formblättern, zum Beispiel für das „Aufenthaltsbestimmungsrecht“. Überhaupt, all die Akten, die sie als pflegende Angehörige in den Jahren ausfüllt hat.

Ende 2009 stirbt ein älterer Nachbar, dessen Enkel sich zwar um den Hausstand kümmert, nicht aber um den Pudel. Martina Haagens Eltern wollen gern wieder ein Haustier. So kommt „Mimi“ in den Haushalt. Der Pudel ist fünf Jahre alt,

PRIVATE PFLEGE

Vom 23. bis zum 29. September: Woche der pflegenden Angehörigen

Von kommenden Montag an sind sieben Tage den pflegenden Angehörigen in Berlin gewidmet. Diese Woche steht unter der Schirmherrschaft vom Senator für Gesundheit und Soziales, Mario Czaja, und soll dazu dienen, Anerkennung zu zeigen. Eine Initiativgruppe von senatsgeförderten Projekten, im Verbund mit engagierten Akteuren aus verschiedenen Bereichen der Gesellschaft, hat deshalb die „Woche der pflegenden Angehörigen“ ins Leben gerufen. Mehr Informationen im Internet unter: www.woche-der-pflegenden-angehoerigen.de

Im Jahr 2011 waren laut Familienbericht in Berlin etwa 170.000 Menschen in die private Pflege von Menschen eingebunden. Diese Menschen sind nicht immer nur direkte Angehörige sondern nicht selten auch sogenannte „Wahlfamilie“, also Nachbarn und Freunde. Obwohl der prozentuale Anteil der Männer seit Jahren ansteigt, sind 75 Prozent Frauen unter denjenigen, die privat pflegen. Sie kümmern sich in Berlin rund 55.000 pflegebedürftige laut Pflegeversicherung (Pflegestufe 1-3) ganz allein. Zusätzlich werden 26.000 Menschen zu Hause von bzw. mit Pflegediensten gepflegt. Ganz häufig sind hierbei auch pflegende Angehörige involviert (wie z.B. bei Frau Haagen beim Vater).

Die Anzahl der Pflegebedürftigen in Berlin hat in den vergangenen 12 Jahren insgesamt um circa 35 Prozent zugenommen von ca. 80.000 auf 108.000 (1999-2011, Berliner Pflegestatistik). Interessant ist hierbei: Berlin liegt mit den häuslich Gepflegten mit 75 Prozent über dem Bundesdurchschnitt (70 Prozent). Das gleiche gilt für die reine Pflege nur durch Angehörige (Berlin: 50,5 Prozent, Bund: 47 Prozent) – und das trotz einer steigenden Zahl von Singlehaushalten.

Quelle: Fachstelle für pflegende Angehörige



Als Martina Haagen ihrem Vater vom Tod seiner Frau erzählt, weint er kurz. Doch seine Krankheit erlaubt es ihm nicht, den Verlust zu realisieren



Es gibt Abende, da zieht sich Martina Haagen zurück in eine andere Welt. Vor allem am Mittwoch, der ist ihr heilig, da hat sie sich gern mal „ausgeklinkt aus allem“



Planen, organisieren und wieder planen: Martina Haagen wird mit einem Preis ausgezeichnet. Doch für sie ist selbstverständlich, was sie tut



Martina Haagens Bruder Olaf ist seit seiner Geburt geistig und körperlich behindert. Sie betreut ihn mit Liebe und Zuwendung

niedlich, damals weiß noch niemand, dass Hunde Epilepsie bekommen können, dass dieser kleine Hund eine ganze Menge Arbeit machen kann. Ein Vorteil: Der Hund findet immer den Weg zurück, führt sicher auch manchmal die Eltern heim.

Es gibt Abende, da zieht sich Martina Haagen zurück in eine andere Welt. Vor allem am Mittwoch, der ist ihr heilig, da hat sie sich gern mal „ausgeklinkt aus allem“, wie sie sagt. Dann liest sie Romane, manchmal über Hexen, Zauberer und Feen, am liebsten aber über ein Land auf der anderen Seite der Erdkugel: Australien. Dort würde sie gern einmal hin. Sie mag die Romane, die von der „Traumzeit“ handeln, jener australischen Naturreligion, die von Orten erzählt, die mit Geschichten für immer verbunden sind. Ein Stein ist in der australischen Wüste nie nur ein Stein. Vergangenheit und Zukunft sind darin verbunden und mit ein bisschen Glück taucht in den Büchern eine mystische Regenbogenschlange auf.

Ganz praktisch bekommt Martina Haagen in dieser Zeit Unterstützung von ihrem Mann und der erwachsenen Tochter, doch sie empfindet es weiter als ihre Aufgabe, sich um „ihre drei“ zu kümmern. Es hat ja bisher immer geklappt. Die letzte große Anstrengung soll der Urlaub im Jahr 2010 sein: Zwei Wochen Templin, da waren sie schon häufiger, das kennen die Eltern. Doch als Martina Haagen für alle fertig gepackt hat, sagt die Mutter, sie wolle nirgendwo hinfahren. „Da musste ich mich kurz vor das Haus stellen und beruhigen“, sagt Martina Haagen. Da war es wieder soweit, dass sie dachte: Warum mache ich das alles? Es war nicht das erste Mal. Als sie die Pflegestufe 2 für ihre Mutter nicht bewilligt bekommt, obwohl doch die Beamtin genau gesehen hat, in welchem Zustand die alte Dame ist.

Im Jahr 2011 wird Martina Haagen selbst häufig krank. Sie ist schlicht körperlich am Ende. Sie bekommt Anrufe, dass die Mutter verwirrt auf der Straße in Adlershof gesehen wird. Wenn Sie nicht da ist, weiß sie nicht, was sie verpasst. Schließlich erhält sie eine Zusage für einen Heimplatz für ihre Mutter und einen weiteren für den Bruder. Es ist die Zeit, in der beide Eltern oft aggressiv sind, auch gegeneinander. „Ich wusste, die beiden tun einander etwas an, wenn das weiter so geht.“ Beide Heime hat sie sich vorher angeschaut. „Die Mischung sollte stimmen“, sagt sie. Damit meint Martina Haagen, dass die anderen im Heim auch zu ihrer Mutter und dem Bruder passen. „Ich habe gemerkt“, sagt sie heute über diese Zeit, „dass ich das machen musste.“

Danach beginnt zwei Jahre, in denen sie versucht, Brücken zu bauen, zwischen dem Heim ihres Bruders, dem der Mutter und dem alten Elternhaus, in dem der Vater lebt. Auch er wird inzwischen vom mobilen Pflegedienst betreut. So sind zwar alle versorgt, aber ohne ihr Engagement wäre es keine Familie mehr. „Das Organisationstalent hatte schon meine Mutter“, sagt sie, „die hat noch Partys mit Helga Hahnemann in Berlin organisiert.“ Martina Haagen ist in dieser Zeit viel im Auto unterwegs: Bruder, Mutter, Vater, Mutter, Bruder, Vater. Zu jedem von ihnen den Satz: „Zeig mal Deine Fingernägel, komm, die schneiden wir dir mal.“

2012 wird ein anstrengendes Jahr, zu dem Martina Haagen nicht viel einfällt. Der Vater braucht am meisten Betreuung, aber sie will ihn noch nicht in ein Heim geben. „Er schafft das noch allein.“ Sie fährt drei Tage in der Woche zu ihm. Der Garten im Elternhaus verwildert, manchmal riecht es stärker nach Hund als sonst. Der Vater sagt: Aber ich war mit ihm spazieren. Sie gehen dann trotzdem noch einmal. „Ach, Papa.“ Manchmal fragt er nach seiner Frau, das gefällt Martina Haagen. Dann bringt sie die beiden zusammen. Da stehen sich zwei Menschen gegenüber, die sich seit fast 50 Jahre kennen, aber einander nicht mehr erkennen. Trotzdem fallen in diese Zeit auch schöne Abende im Heim der Mutter. „Meine

Mutter hat immer gern getanzt“, sagt sie, „manchmal hat sie noch im Aufenthaltsraum mit meinem Vater oder mit mir getanzt.“ Das sei dann wie früher gewesen, bei ihrem 60. Geburtstag zum Beispiel.“

Dann Ende des Jahres 2012 wird es Martina Haagen doch zu viel. Sie nimmt sich die Auszeit, von der sie so lang geträumt hat. Sie fliegt mit ihrem Mann nach Australien, sechs Wochen mit einem Campingwagen durch den Outback. „Mitten durch die Wüste sind wir gefahren“, sagt sie und rollt mit den Augen: „Wenn die das von der Autovermietung gewusst hätten...“ Als sie von diesen sechs Wochen erzählt, blüht ihr Gesicht auf, wie bei Besuchen bei ihrem Bruder Olaf. Sie erzählt von riesigen Termitenhügeln, vom roten Ayers Rock, von Kletterabenteuern. Auch davon, dass sie vier Wochen brauchte, um nicht immer acht Stunden zurückzurechnen, auf die deutsche Zeit. Ob es allen gut geht? Der Plan war doch abzuschalten. Postkarten hat sie doch geschrieben. An alle drei, eine alberne an Olaf, damit er lacht.

Martina Haagen muss sich nicht anstrengen, um auch positive Erinnerungen für diesen 30. April 2013 zu finden, den katastrophalen Nachmittag, an dem ihre Mutter 76 wurde. „Na klar war das auch schön“, sagt sie. Ihre Mutter habe sich über die Blumen und die beiden Packungen Hallorenkugeln gefreut. „Die Hallorenkugeln waren gleich alle“, sagt sie. Auch die Buletten und der Kartoffelsalat, beides kommt bei allen gut an. Als sich alle beruhigt haben, die Hosen und Hände wieder sauber sind, läuft noch Musik und alle singen mit:

„Marmor Stein und Eisen bricht,
aber unsere Liebe nicht.
Alles alles geht vorbei
Doch wir sind uns treu.“

Es ist ein anstrengender Abend, aber es ist auch der letzte als Familie. Dann beginnt die Zeit, in der die Mutter nicht mehr so viel mitbekommt. „Es ist schlimm mit der Mutter Eis essen zu gehen“, sagt Martina Haagen, „und zwei Wochen später weiß sie nicht mehr, wie man den Löffel halten soll.“ Dann verliert sie die Sprache. Es ist dieser Blick, sagt Martina Haagen, den man nicht vergessen könne: „Wenn die Mutter vor einem steht und nicht sagen kann, dass sie sich eingemacht hat.“ Nicht, weil es ihr peinlich ist, sondern weil sie es nicht sagen kann.

Als sie dem Vater im Mai dann vom Tod seiner Frau erzählt, weint er. Doch es dauert nur ein paar Augenblicke, dann sagt er: „Wollen wir nicht zur Mutti fahren, wir waren eine Weile nicht mehr da.“ Für die Beerdigung bringt sie Bruder und Vater zusammen. Sie sagt: „Komm Papa, du hast dich immer gut gekleidet, heute auch.“ Nach der Beisetzung denkt sie: „Und jetzt alles noch einmal.“

Am Montag bekommt Martina Haagen um 11 Uhr einen Preis vom Fachverband für pflegende Angehörige. Sie wundert sich wirklich, weil sie es noch immer für selbstverständlich hält. Es war ja immer so. Auch dieser Montag ist ein Tag, den sie planen muss. Um acht Uhr morgens wird den Vater zum Arzttermin fahren. Er hat jetzt einen Platz in einem Heim zugewiesen bekommen. Das wird sie noch einmal mit ihm besprechen, vielleicht wenn sie mit Mimi Gassi gehen. Er weiß, dass er bald das Haus verlässt, doch er vergisst es immer wieder. Danach wird sie sich selbst umziehen und wenn alles klappt, ist sie pünktlich um 11 Uhr bei der Preisverleihung.

Doch selbst, wenn sie dann kurz auf der Bühne einen Preis entgegennimmt, der entfernt an ein Auge erinnert, wird sie mit dem Kopf sicher schon woanders sein, denn es gibt noch einiges zu organisieren, schon am Dienstag hat Olaf Geburtstag, er wird 46. Sie wird den Vater abholen, der will gern dabei sein. Sie wird ein kleines Geschenk besorgen und wenn Zeit ist, wird sie backen. Es muss nicht immer Käsekuchen sein, aber den mögen halt alle so gern.

Jakob Hooff (4)